„In gebührender Entfernung“ beerdigt

ZWANGSARBEITER Nicht-deutsche Gräber auf dem Friedhof in Niedergirmes

Von Klaus Petri

WETZLAR Nach Schätzung von Historikern lebten und schufteten während des Zweiten Weltkrieges im Deutschen Reich und den von der Hitler-Wehrmacht eroberten Gebieten rund 26 Millionen Männer, Frauen und Jugendliche als Zwangsarbeiter.

Für den heutigen Lahn-Dill-Kreis betrug deren Zahl etwa 17 000. Es gab magere Löhne und eine elende Verpflegung für diese Menschen. Die Ersten wurden sogar regulär-freiwillig als Arbeitskräfte angeworben.

Mit fortschreitendem Krieg deportierten die deutschen Besatzungsbehörden schließlich ganze Schulabschlussjahrgänge aus Polen, Weißrussland oder der Ukraine ins Deutsche Reich.

Für die Unterbringung wurden geschlossene Barackenlager errichtet, gegenüber den einheimischen Arbeitskräften gab es ein Kontaktverbot. Ältere Wetzlarer wie die in 2002 verstorbene Edith Z. geb. Marquart erinnern sich noch an „die schöne Musik“, die aus den Unterkünften der Zwangarbeiter nach außen drang.

Die Wetzlarer Historikerin Marianne Peter hat Forschungen darüber angestellt, was im Todesfall mit diesen Menschen geschah, die fernab der eigenen Heimat in der Rüstungsindustrie, bei Aufräumarbeiten, in der Landwirtschaft oder in Privathaushalten eingesetzt waren.

Ein Verwaltungsbericht aus dem Jahr 1956 nimmt Bezug auf den Friedhof des stark industriell geprägten Wetzlarer Stadtteils Niedergirmes:

„Im Juli 1942 wurde auf dem Gelände des Friedhofes Wetzlar-Niedergirmes eine Begräbnisstätte für Ausländer angelegt; hier wurden 276 nach Deutschland dienstverpflichtete, ausländische Arbeiter beigesetzt, von denen in den letzten Jahren 19 Franzosen, Belgier und Holländer ausgegraben und in ihre Heimat überführt wurden. Die Gräber der Ausländer erhielten im Frühjahr 1951 Eichenholzkreuze.“

Franzosen-Friedhof im Stadtteil Büblingshausen aus dem Ersten Weltkrieg neu belegt

An anderer Stelle gibt es in dem gleichen Friedhofsbericht einen Hinweis auf die Wiederbelegung eines noch aus dem Ersten Weltkrieg stammenden „Franzosen-Friedhofs“ im südöstlich der Kernstadt gelegenen Stadtteil Büblingshausen:

„Im Jahre 1925 waren zahlreiche Gräber des Kriegsgefangenen-Friedhofes Wetzlar-Büblingshausen durch Überführungen ehemaliger französischer Kriegsgefangener in ihre Heimat freigeworden. Diese Gräber wurden im Laufe des 2. Weltkrieges mit 45 Kriegsgefangenen neu belegt.“

Laut international gültigen Kriegsgräbergesetzen und entsprechenden bilateralen Abkommen verpflichten sich frühere Kriegsgegner zum Erhalt und zur Pflege von Grabstellen. Die heute in Niedergirmes sichtbaren Namenstafeln wurden einheitlich vermutlich erst mit dem 1. Kriegsgräbergesetz aus 1965 hergestellt.

Ein schlichter Grabstein ist einer 23-jährig verstorbenen Ukrainerin namens Maria Gulowata gewidmet, die mit vielen Gleichaltrigen aus dem ukrainischen Dorf Mervin bei Winiza ins Deutsche Reich verschleppt worden war. Ihr Schicksal findet Erwähnung in den Lebenserinnerungen der Fabrikanten-Tochter und Wetzlarer Ehrenbürgerin Elsie Kühn-Leitz „Mut zur Menschlichkeit“, 1994:

„In der Frühe des 10.9.1943 um halb 7 Uhr wurde ich von einem Wächter des Ostarbeiterlagers angeklingelt, ich möchte sofort herunterkommen, die Ostarbeiterführerin Maria Gulowata läge im Sterben. (...) Sie lag in ihrer kleinen Stube auf dem Bett und war schon tot als ich herunterkam. (...) Als Todesursache wurde Gehirnschlag festgestellt, was bei einer so jungen Frau kaum glaubhaft erscheint. (...) Lange Zeit später erfuhr ich von unserem Lagerleiter, dass Maria Gulowata wohl als Spitzelin gegen ihre eigenen Volksgenossen für die deutsche Gestapo gearbeitet haben soll. (...) Jedenfalls lag und liegt noch heute ein Rätsel über diesem frühen Tod.“

Der Gedenkstein auf dem Friedhof in Niedergirmes erinnert an die hier beerdigten Zwangsarbeiter.

„Ost-Arbeiterinnen“ Anfang der 40er Jahre in Wetzlar, ganz rechts die im Bericht erwähnte Maria G. (Fotos: Peter)

1995 besuchte eine 15-köpfige Gruppe überlebender ukrainischer Schicksalsgenossen auf Einladung der Wetzlarer Geschichtswerkstatt und einer Evangelischen Kirchengemeinde die Zivilarbeitergräber auf dem Niedergirmeser Friedhof. Darunter auch Filip Gulowatij, ein Cousin von Maria G.

Als seine Cousine 23-jährig starb, hatte die etwa gleich alte Lidia Jatschinowna ein todkrankes zwei Monate altes Söhnchen. „Pack es, und schmeiß es in die Toilette!“, lautete die barsche Order des Wachmannes, als der Säugling an Entkräftung verstorben war. Nach Angaben der Ukrainerin, die sie während ihres Besuches in Wetzlar vor 20 Jahren machte, hat sich Elsie Kühn-Leitz dann darum gekümmert, dass der kleine Leichnam mit ins Grab von Maria Gulowata kam.

Mit den verstorbenen sowjetischen Kriegsgefangenen oder Zwangsarbeitern wurde im braunen Reich nicht viel Federlesens gemacht. Bei deren Beerdigung galt die Richtlinie, auf einen Sarg zu verzichten und die Leiche „mit starkem Papier (möglichst Öl-, Teer- oder Asphaltpapier) oder sonst geeignetem Material vollständig einzuhüllen (...).

Bei gleichzeitigem Anfall mehrerer Leichen ist die Bestattung in einem Gemeinschaftsgrab vorzunehmen“. In einem Rundschreiben der Gestapo vom 18. Dezember 1942 zur Beerdigung von ‚Ostarbeitern‘ heißt es:

„1. Die Beerdigung eines Ostarbeiters stellt lediglich eine gesundheitspolitische Maßnahme dar, so daß alle Vorbereitungen für die Beerdigung und diese selbst möglichst einfach und unter Vermeidung jeglichen Aufsehens in der Öffentlichkeit vorzunehmen ist.

2. Als Begräbnisplatz ist ein Ort an einer entlegenen Stelle des Friedhofs in gebührender Entfernung von deutschen Gräbern auszusuchen.

3. Eine Mitwirkung von Geistlichen bei der Beerdigung hat nicht stattzufinden, da die Beerdigung lediglich eine gesundheitspolitische Maßnahme ist. Dementsprechend hat auch das Glockenläuten zu unterbleiben.

4. Es ist nicht erwünscht, daß außer etwa vorhandenen Verwandten und Arbeitskameraden andere Personen an der Bestattung teilnehmen.“

Ein Wachmann über des todkranke Baby: „Pack es, und schmeiß es in die Toilette“

Die heute gängige Kennzeichnung „unbekannte(r) Ostarbeiter/-in“ auf den kleinen Grabplatten ist so gesehen noch ein später Nachklang des damaligen „arischen“ Herrenmenschendünkels und der rassistischen Perspektive auf „slawische Untermenschen“.

Der Wetzlarer Magistrat sucht derzeit Pflege-Patenschaften für verwaiste, aber erhaltenswerte Gräber auf den Wetzlarer Friedhöfen. Der abgelegene Flecken mit den Zivilarbeiter-Gräbern sollte dabei nicht außen vor bleiben.

Die vor 75 Jahren verschleppten jungen Europäerinnen und Europäer waren niemandes Feind, als sie für die Wahnidee eines Großgermanischen Reiches um ihre besten Jahre betrogen wurden.

Die Sänger lieben patriotisches Liedgut

VEREINE Ein Streifzug durch die Geschichte des heimischen Chorwesens / Teil 1

Von Matthias Diehl

LEUN-BISKIRCHEN Der Chorgesang in Laienchören hat als einer der Schwerpunkte bürgerlicher Musikkultur einen hohen Stellenwert in unserer Gesellschaft.

Wenn auch die Zahl der in Chören singenden Menschen etwas rückläufig ist und bereits einige Traditionsvereine ihre Aktivitäten auf Eis gelegt haben, so boomt es doch in vielen Vereinen, wo man die Zeichen der Zeit erkannt und sich von verstaubten Strukturen distanziert hat.

Weltoffenheit, insbesondere, wenn es um das moderne Liedgut geht, aber auch das Erkennen der Wertigkeit klassischer Musik und des Volksliedes, setzen wichtige Impulse innerhalb des Kulturgutes „Chorgesang“.

Anpassungsfähige traditionelle Gesangvereine und die zum Teil aus diesen geborenen „jungen Chöre“, aber auch die übergeordneten Sängerbünde sind Beispiele einer positiven Entwicklung, auch in unserer digitalen und reizüberfluteten Welt im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts.

So blickt der Solmser Sängerbund (SSB) in diesem Jahr auf ein 125-jähriges Bestehen zurück. Freuen darf sich auch einer seiner Mitgliedsvereine, die Sängervereinigung „Borussia-Sängergruß“ Biskirchen mit 150-jähriger Tradition, die zu ihrem Jubiläum ein fast 200 Seiten starkes Buch herausgegeben hat

Die geschichtliche Entwicklung der heimischen Chorszene wird am Beispiel der Sängervereinigung „Borussia-Sängergruß“ dargestellt.

Das organisierte Vereinswesen begann in den Städten im 19. Jahrhundert, bereits vor der Revolution 1848. Es waren überwiegend Turner, Schützen und Sänger, die sich oft politisch motiviert und nach nationaler Einheit Deutschlands strebend in Vereinen zusammenschlossen.

Es war auch die große Zeit der Romantiker, die ein besonderes Augenmerk auf die überlieferten Volkslieder warfen und diese sammelten und aufzeichneten. Die Begeisterung für den unbegleiteten mehrstimmigen Gesang war sehr groß. Den Anfang machten zunächst die Männergesangvereine gemäß dem prominenten Vorbild der von Carl Friedrich Zelter (*1758, †1832) im Jahre 1809 gegründeten Berliner „Liedertafel“.

Aber auch der schwäbische Komponist und Volksliedersammler Friedrich Silcher (*1789, †1860) war ein großer Impulsgeber für den vierstimmigen Männergesang (je zwei Bass- und Tenorstimmen). Bald wurden die ersten großen überregionalen Sängerfeste auf deutschem Boden gefeiert, wie z.B. in Dessau und Leipzig (1822) und in Plochingen (1827).

Lliberal-demokratische und nationale Ideen

Am 28. Juli 1838 fand in Frankfurt am Main ein Sängerfest statt, das ganz im Zeichen liberal-demokratischer und nationaler Ideen stand und die deutsche Einheit, die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit besungen wurden. Die Welle der Begeisterung erreichte zwischenzeitlich den heutigen mittelhessischen Raum und besonders früh das Herzogtum Nassau (Oberlahngebiet), gefolgt von der preußischen Exklave im Lahn-Dill-Gebiet, dem vor fast 200 Jahren entstandenen Kreis Wetzlar.

Zu den frühen Gesangvereinsgründungen im heimischen Raum gehören der „Singverein Herborn“ (1828), „Liederkranz“ Weilburg (1829), „Harmonie“ Blessenbach (1830), „Lese- und Gesangverein“ Burg (1832), „Harmonie“ Münster und „Eintracht“ Weyer (beide 1842), der heutige „Erk’sche Männerchor“ in Wetzlar, der seit 1841 besteht, gefolgt von den Gesangvereinen Krofdorf (1842) und Braunfels (1844).

In die Zeit vor der Revolution fällt auch die Gründung des ersten heimischen Sängerbundes, des 1844 gegründeten „Lahntalsängerbundes“, dem nachweislich auch der erste Wetzlarer Gesangverein angehörte.

Nachfolger dieses ersten heimischen Sängerbundes war ein am 30. September 1860 in Butzbach gegründeter „Deutscher Sängerbund“ (nicht zu verwechseln mit dem 1862 in Coburg gegründeten Sängerbund gleichen Namens), der sich im Jahre 1863 dann in „Lahntal-Sängerbund“ umbenannte und den es heute noch gibt.

Politische Vereine waren durch den Deutschen Bund verboten. Deshalb wurden Geselligkeits- und Freizeitvereine bevorzugt von den Anhängern der liberalen und nationalen Bewegung zur Werbung für ihre Ziele genutzt, besonders in den frühen Gesangvereinen und in noch stärkerem Maße von den Turnvereinen, in deren Mitte meist die jüngeren Leute zu finden waren.

Im Jahre 1861 beschloss man auf dem Sängerfest in Nürnberg die Gründung eines Sängerbundes für das ganze deutsche Land und so wurde am 21. September 1862 der „Deutsche Sängerbund“ (DSB) in Coburg ins Leben gerufen. Die Stadt Coburg wurde Gründungsort des „DSB“, weil der dort ansässige Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha (Regierungszeit von 1844 bis 1893) die deutsch-vaterländischen Bestrebungen unterstützte.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts etablierte sich das zunächst in den Städten entstandene Vereinswesen allmählich auch im Leben unserer Dörfer.

Politische Vereine waren verboten

Meistens waren es die Lehrer, die zur damaligen Zeit einen starken Einfluss auf Kultur, Erziehung und Allgemeinbildung hatten und als Gründer von Gesangvereinen in Erscheinung traten.

So auch in Biskirchen, wo der Dorfschulmeister Georg Tiers (* 1. 10. 1809 in Daubhausen, † 14.02.1885 in Schwalbach) im Jahre 1865 den Männergesangverein „Liederkranz“ ins Leben rief.

Die politischen Ereignisse in jener Zeit gaben den Menschen das Gefühl gesteigerter Lebensfreude, damit verbunden das Bedürfnis zur Pflege von Geselligkeit und Patriotismus. Die vaterländische Gesinnung hatte in vielen Fällen auch Einfluss auf die Wahl von Vereinsnamen (Germania, Nassovia etc.) und das Liedgut entsprach ebenfalls dem Geist jener Zeit. Noch vor dem Fahnenweihfest im Juni 1866 erhielt der „Liederkranz“ den neulateinischen Namen „Borussia“, benannt nach dem weiblichen Sinnbild Preußens.

Die Sängervereinigung Biskirchen hat zu ihrem Jubiläum ein Buch herausgegeben. (Foto: Diehl)

Gemäß dem wilhelminischen Zeitgeist des 1871 gegründeten Deutschen Kaiserreichs wurde auch die enge Zusammenarbeit mit dem örtlichen Kriegerverein gepflegt, der in Biskirchen zwei Jahre nach dem Ende des Deutsch-Französischen Krieges (1870/71) entstand.

Neben der Beteiligung an Sänger- und Kriegerfesten sowie Fahnenweihen in der näheren Umgebung gehörte das 25-jährige Chorjubiläum am 29. Juni 1890 ebenso zu den wichtigsten Meilensteinen der Vereinsgeschichte wie die mit dem Kriegerverein gemeinsam durchgeführten Baumpflanzungen, z.B. einer Eiche anlässlich des 80. Geburtstages von Fürst Otto von Bismarck am 1. April 1895. Ein Ständchen für Seine Majestät, dem Kaiser Wilhelm II, der im gleichen Jahr in Ems zur Kur weilte, findet man ebenso in den Vereinsannalen.

Rege Choraktivitäten, allerdings nur von kurzer Dauer, entwickelten sich in Biskirchen zusätzlich mit den Gesangvereinen „Germania“ und „Eintracht“ vor dem Ersten Weltkrieg.

Im zweiten Teil lesen Sie: „Die kulturelle Arbeiterbewegung in der Weimarer Zeit: Arbeitergesangvereine im Lahn-Dill-Gebiet“.

ANSPRECHPARTNER

„Damals“ Nummer: 801

Heinz Pfeiffer
Redaktion Weilburg
Marktplatz 1
35772 Weilburg

✆ (0 64 71) 93 80 29
redaktion.wt@mittelhessen.de